

**Impuls zu 1. Petr. 3,15 auf dem OKT in Rhaderfehn  
12. Juni 2016, Präses Hilke Klüver**

Liebe Kirchentagsgemeinde,

irgendwie können wir gar nicht genug reden von der Hoffnung, dieser Zwillingschwester des Glaubens. Hoffnung bringt es auf den Punkt, worum es im Glauben geht. Hoffnung ist das Fundament für das, was mich im Leben und im Sterben trägt, für das, was mich frei macht. Eigentlich müsste es ganz einfach sein, anderen Menschen davon zu erzählen und dann zu merken, wie der Funke der Hoffnung auf sie überspringt. Stattdessen lese ich im 1. Petrusbrief im 3. Kapitel : „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“

Zwei Dinge enthält dieser Bibelvers: Eine Aufforderung oder auch Ermutigung und eine Beschreibung der Angesprochenen. Seid bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen! Habt keine Angst davor, anderen Menschen zu erzählen, was euch trägt! Leichter gesagt als getan? Geht mir, geht

Ihnen immer leicht eine Antwort über die Lippen, wenn jemand nach Ihrer Lebensgrundlage fragt? Ich vermute, dass der Briefschreiber weiß, dass das gar nicht so einfach ist. Und deshalb spricht er ja auch nicht einen einzelnen Menschen an. Stattdessen redet er zu einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten. Die Gemeinde Jesu Christi, so wie wir heute Morgen hier auf dem Marktplatz zusammengekommen sind, ermutigt er: Seid bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt. Sicher, wir können dann nicht alle auf einmal sprechen. Es wird immer nur eine oder einer das Wort ergreifen können. Aber wenn ich es tue, weiß ich die anderen in meinem Rücken. Das macht stark. Das gibt Mut!

Denn, und das ist das Zweite: Wir Christinnen und Christen werden als Menschen angesehen, die eine Hoffnung in sich tragen. Wir ziehen diese Hoffnung nicht in einem Bollerwagen hinter uns her, um anderen zeigen zu können: Guck mal! Das und das habe ich im Gepäck! Das kann ich überziehen, wenn es mir nicht gut geht. Damit wehre ich alles ab, was

mir das Leben schwer macht. Und diesen Hut setze ich auf, wenn ich auf der Sonnenseite des Lebens stehe. So wird es nicht gehen.

Vielmehr muss das, was in uns ist, was uns trägt, nach außen kommen. Hoffnung muss für andere hörbar und auch sichtbar werden. Hoffnung, dieses starke Wort lebt von der Überzeugung, etwas zum Guten verändern zu können. Und sie lebt davon, über den Horizont hinaussehen zu können. Deshalb erzählt sie von Gott, von dem, der unsere Grenzen überwindet, für den nichts so bleiben muss, wie es heute ist. Die Geschichten der Bibel wollen dabei helfen. Ich denke dabei an den grünen Zweig im Schnabel der Taube. Sie soll Noah und seiner Familie zeigen: Euer Horizont von engen Schiffswänden und todbringendem Wasser ist noch nicht alles. Mitten in der Bedrohung wächst schon wieder neues Leben. Ich denke an Ostern, das den menschlichen Horizont, der am Karfreitag am Kreuz endete, durchbricht und sagt: Auch nach dem Tod geht es weiter. Denn hinterm Horizont geht es weiter. Hinter unserem Horizont haben Gottes Horizonte eine andere Perspektive.

Das ist die Hoffnung, die in uns lebt, die wir in uns tragen. Deshalb haben wir etwas zu sagen. Deshalb: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“

Amen